

Ein Huhn überfahren

Autor(en): **Hering, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 31

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646449>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Huhn überfahren

Humoreske von E. Hering

„Das Huhn ist tot!“ konstatierte der kleine, dicke Mann. Jawohl. Das Huhn war tot. Daran gab's nichts zu rütteln. Kein Mediziner und kein Jurist brachten es mehr lebendig. Das Huhn war maujetot. Glend verendet unter den zwei rotierenden Gummirädern des Fahrrades, auf dem der Mann saß, der schon zu schwer war für das Fahrrad. Für den zarten Hals eines dreijährigen Huhnes bedeutete dieses Gewicht den sichern Tod.

Der kleine Dicke war abgestiegen, zwölf Meter vom Leichnam entfernt. Und nun drehte er sein Zweirad um, kehrte zurück und stand sinnend vor dem toten Huhn. Das hatte er nicht gewollt. Nein, bestimmt nicht. Diesen Totschlag hatte er ungeschuldigerweise verschuldet. Aber — eben so ein Huhn! Mußte das gerade ihm vors Rad flattern! Ausgerechnet ihm! Litt es etwa an unglücklicher Liebe und wollte Selbstmord begehen? Gab es das auch unter Hühnern? Wahrscheinlich! Denn das dumme Huhn mußte ihn doch gesehen haben. Und doch flatterte es ihm auf dem kürzesten Weg ins Rad hinein!

Der kleine Dicke wurde aus seinem Sinnen herausgerissen. Mit großem Wehegeheul kam die Bäuerin herangeflattert.

„D mein Huhn! — Meine Belli! — Und Sie, Sie . . . Sie . . .!“ Sie drang auf den kleinen Dicken ein. „Sie . . . Mörder!“ Ihre Stimme begann einen kreischenden Ton anzunehmen. Ihre Hände machten Bewegungen, wie sie das Huhn gemacht hatte, als es selbstmörderisch vor sein Rad hintorkelte.

Der Platz vor dem Bauernhause belebte sich.

Der dicke Radfahrer fuhr sich über die schweißige Stirne. Die Situation wurde für ihn ungemütlich, sehr ungemütlich.

Immer mehr Leute sammelten sich an. Immer kreischender wurde die Stimme der Bäuerin. Und in ihre Stimme fielen die Stimmen der Umstehenden. Sie ergriffen alleamt Partei gegen den Radfahrer. Immer lauter, immer drohender.

Es war fürwahr eine ungemütliche Situation.

„Hören Sie einmal!“ begann nun er zu reden.

„Meine beste Legehenne hat er meuchlings umgebracht. Meine beste Legehenne! Der Kerl da!“

Gegen die Stimme der erbosten Bäuerin war nicht aufzukommen.

Der Tumult wuchs mit jeder Minute. Immer mehr Leute liefen herzu. Das halbe Dorf war auf der Straße versammelt. Sie nahmen alle eine sehr drohende Haltung ein, die in Worten und Gebärden zum Ausdruck kam.

Bis sich endlich eine Gasse in diesem aufgeregten Menschenmäuel bildete und der Dorfpolizist erschien. Er war bloß ein paar Jahre älter als seine Uniform, die schon sein Vater getragen hatte.

Er befah sich mit dem rechten Auge ein Weile den Schauplatz, hörte mit beiden Ohren Rede und Gegenrede und dann — räusperte er sich.

Die Bäuerin schwieg. Die Menge verstummte.

„Sie!“ er wandte sich an den kleinen dicken Radfahrer. „Sie haben dieses Huhn überfahren?“

„Ich streite es nicht ab.“

„Es war mein bestes Legehuhn!“ fiel die Bäuerin dazwischen.

„Ruhig, bis ich frage!“

Er hob das Huhn auf, befah es eingehend und wog es mit der Hand.

„Sie müssen es bezahlen!“ sagte er zum Dicken.

„Selbstverständlich!“

„Meine Belli war mein bestes Legehuhn!“ funkte die Bäuerin dazwischen.

„Was ist das Huhn wert?“

„Sie war mein bestes Legehuhn! — O meine Belli . . .! Ich sage Euch, Polizist, es war . . .“

„Ich frage euch bloß, was ihr dafür haben wollt.“ Der Polizist wurde ungeduldig. Die Bäuerin sann eine Weile vor sich hin.

„Ich meine . . . meine Belli . . . so ein Legehuhn . . . sieben Franken ist sie mindestens wert . . . Ich meine, heute wo die Eier so rar und teuer sind . . .“

„Sieben Franken?“ Der dicke Radfahrer ermannte sich, streckte sich und begann lebendig zu werden.

„Sieben Franken . . .? Sieben Franken für dieses ausgemergelte, schwindstüchtige Suppenhuhn . . .! Daß ich nicht lache! Für sieben Franken kaufe ich ein dickes Schweinchen!“

„Sie wollen für das Huhn also nicht sieben Franken bezahlen?“ fragte vorsichtig der Polizist.

„Nein, das will ich nicht. Ich will doch das Huhn gar nicht. Was soll ich damit . . .? Meiner Frau eine Hutgarnitur daraus machen lassen, he . . .? Hihi . . .! Behalten Sie dieses verkaufte Federvieh!“

Er wurde mutig, der kleine Dicke.

„Sie haben zu bezahlen!“ erklärte gelassen der Dorfpolizist.

„Sieben Franken will ich dafür!“ kreischte die Bäuerin.

Sie sind . . . Sie sind . . .!“ Der Dicke sagte zu seinem Glück nicht, was er auf der Zunge hatte. „Fünf Franken gebe ich und damit basta!“

Fünf Franken . . . für meine Belli . . .?!“ Die Frau schlug wieder die Hände über ihrem blumigen Kopftuch zusammen. „Fünf Franken sind eine Ehrbeleidigung für mein bestes Legehuhn . . .“

Der Polizist legte sich ins Mittel.

„Ruhe! — Sie,“ er wandte sich an die Bäuerin, „verlangen also sieben Franken für das Huhn?“

„Ja!“

„Und Sie,“ er drehte sich zum Radfahrer herum, „wollen nur fünf geben.“

„Ja!“

„Und Sie wollen das Huhn nicht?“

„Nein . . ., danke für dies ausgemergelte Hühnerleitergeschöpf!“

„Gut. Und Ihr“, er drehte sich wieder zur Bäuerin zurück, „wollt das Huhn auch nicht?“

„Ich? — Das Huhn . . .?“ Verachtung lag in ihrer Stimme und Gebärde. Aber gleich besann sie sich. „Meine gute Belli!“

„Ihr wollt also das Huhn auch nicht?“

„Sieben Franken will ich und sonst nichts!“

„Gut! Gut!“ nickte der Polizist und sah sich lächelnd um. „Ihr, Leute, geht nun wieder an die Arbeit. Der Fall ist erledigt. Sie, Herr Besoffener, her mit den fünf Franken!“

Der Dicke kam der Aufforderung nach. Er gab dem Polizisten das geforderte Geld, das sich dieser zuerst genau ansah. Dann nahm er seinen eigenen Geldbeutel aus der Tasche, fischte daraus etwas umständlich ein Zweifrankstück und übergab es der Bäuerin — sieben Franken.

„Damit ist der Handel erledigt.“

Er lächelte verschmigt, griff nach dem toten Huhn, packte es unter den Arm, nickte zweimal und ging dann schmunzelnd davon.

Er hatte seiner Pflicht Genüge getan. Und morgen war Sonntag. So billig war er seiner Lebtage nie zu einem Festtagsbraten gekommen, der zudem „Belli“ hieß und bestes Legehuhn war, ehe es ein kleiner dicker Radfahrer überfuhr.

Das Wasser lief ihm jetzt schon im Munde zusammen.